

Fensterblick am 23. März 2020

Creatives, Curzweiliges und Curioses in coronalen Crisenzeiten



Dr. Alexander Niemeyer
(Lehrer für Deutsch und
Musik)

Hugo von Hofmannsthal (1874–1929): **Den Pessimisten**

- Solang uns Liebe lockt mit Lust und Plagen,
Solang Begeistrung wechselt und Verzagen,
Solange wird auf Erden nicht die Zeit,
Die schreckliche, die dichterlose tagen:
5 Solang in tausend Formen Schönheit blüht,
Schlägt auch ein Herz, zu singen und zu sagen,
Solang das Leid, das ewge uns umflucht,
Solange werden wirs in Tönen klagen,
Und es erlischt erst dann der letzte Traum,
10 Wenn er das letzte Herz zu Gott getragen!

Quelle: Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden.
Bd. 1: Gedichte, Dramen, Frankfurt a. M. 1979, S. 86f.,
zit. n.: <http://www.zeno.org/nid/20005086841>

Corona-Gefahr – Sorge um Familie und Freunde – Schulschließung – häusliche Isolation – Vermeidung aller körperlichen Kontakte: Angesichts der derzeitigen Krisensituation, in die das Virus Sars-CoV-2 uns weltweit manövriert hat und in der unser Leben scheinbar auf den Nullpunkt herunterzufahren droht, kann man auf den ersten Blick schon ziemlich pessimistisch fragen, wie das alles nur weitergehen soll.

Man kann aber in solchen Zeiten, in denen man ja möglicherweise unverhofft manche Mußestunde mehr im sonst übervollen Terminkalender entdeckt, z. B. auch Gedichte lesen, wie etwa jenes von Hugo von Hofmannsthal, das der Dichter bereits vor über 120 Jahren den damaligen „Pessimisten“ ins Stammbuch geschrieben hat.

Die in diesem Gedicht adressierten „Pessimisten“ scheinen – so lässt sich zwischen den Versen lesen – zur Sorte „Apokalyptiker“ zu gehören, die bereits alles und jedes dem Untergange geweiht sehen – eine Mentalität, die zu Hofmannsthals Zeiten durchaus nicht unüblich war und dieser Epoche gar den Titel „fin de siècle“ (= „Ende des Jahrhunderts“) eingebracht hat, gleichsam als Metapher für das Ende einer ganzen (kulturellen) Welt, die wenige Jahre später – womöglich nicht zuletzt aufgrund derlei Schwarzseherei im Vorfeld – in den Wirren des Ersten Weltkriegs (1914–18) tatsächlich in eine nie dagewesene Katastrophe mündete.

Genau gegen eine solch drohende ‚schreckliche Zeit‘ (vgl. V. 3f.) widersetzt sich der lyrische Sprecher des Gedichts, indem er diesem fatalen Zukunftsszenario ein An-sich des Lebendigen entgegensetzt: „Liebe lockt mit Lust und Plagen“ (V. 1), „Begeistrung

wechselt mit Verzagen“ (V. 2), „in tausend Formen Schönheit blüht“ (V. 5), aber auch „Leid, das ewge uns umflücht“ (V. 7).

Liebe – Lust – Plagen – Begeisterung – Verzagen – Schönheit – Leid: In den momentanen Zeiten dürften wir alle derlei „Lebendigkeits“-Zustände – auch in ihrer Widersprüchlichkeit zueinander – womöglich sogar intensiver als sonst wahrnehmen. Das sollte uns Mut machen, denn das heißt im Sinne des Gedichts: Wir sind noch lebendig! Also keine Zeit für Pessimismus!

Das Gedicht geht aber noch weiter, denn hier bedeutet Lebendigkeit vor allem Eines: Kunst. Die „schreckliche“ Zeit, gegen die der Sprecher sich aufbäumt, ist eine „dichterlose“ (vgl. V. 4). Folglich strotzt dieses Gedicht umgekehrt nur so vor dichterischer Finesse, ja es quillt gleich einem ästhetischen ‚Organismus‘ regelrecht über vor poetischem Saft und lyrischer Kraft.

Ein paar Beispiele mögen dies belegen, wie etwa der ständig wiederkehrende Haufenreim (Plagen/Verzagen/tagen/sagen usw.), der das Gedicht wie ein roter Faden durchzieht und den Text dabei regelrecht zu einer wohltönenden ‚Musik‘ der Worte werden lässt. Der leichtfüßige jambische Fünfheber tut sein Übriges, dieser ‚Wortmusik‘ den nötigen vitalen Puls und Schwung zu verleihen.

Was die sprachliche Gestaltung angeht, so zeigt sich eine enorme, fast maßlose Fülle an rhetorischen Figuren, angefangen von der fast jede Verszeile beschwörungsartig einleitenden Anapher „Solang(e)“, über Alliterationen (z. B. „Liebe lockt mit Lust“, V. 1), Paarformeln (z. B. „Lust und Plagen“, V. 1) und Hyperbeln („tausend Formen“, V. 5) bis hin zur sprachbildlich ‚belebten‘, metonymischen bzw. personifizierenden Darstellung nahezu aller im Gedicht geschilderten „Lebendigkeits“-Zustände (z. B. Liebe, Schönheit, Herz, Traum usw.).

All dies spiegelt auf formaler bzw. sprachlicher Ebene das wider, wovon auch inhaltlich die Rede ist, nämlich mit allem, was man hat, von der lebendigen Welt in „Tönen“ „zu singen und zu sagen“ – solange, bis am Ende aller Zeit „der letzte Traum“ erlischt, das „letzte Herz zu Gott getragen“ (vgl. V. 9f.) ist. Im Gedicht geht die Welt am Schluss also gar nicht unter, sondern wird träumerisch transzendiert in göttliche Gefilde.

Doch so weit sind wir – trotz so mancher Unkenrufe – offenkundig noch lange nicht, weder im „fin de siècle“ noch in gegenwärtigen Corona-Zeiten –, erst recht nicht dann, wenn wir – wie momentan im zwangsweisen Rückzug aus der Welt – mehr denn je in unserem Menschsein, in unserer Menschlichkeit gefordert sind und uns dabei unbedingt den sensiblen Blick bewahren sollten etwa für „Liebe“, für „Lust und Plagen“, für „Begeisterung“ und „Verzagen“, für „Leid“ und – last but not least – für „tausend Formen“, in denen „Schönheit blüht“.

Eine dieser ‚tausend Formen‘ liegt uns mit diesem Gedicht Hofmannsthals vor und wenn wir es lesen, so können wir gerade dadurch ganz gewiss sein, dass noch „auf Erden nicht wird die Zeit, / die schreckliche, die dichterlose tagen“.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen, dass wir nicht zu ‚dichterlosen‘ Pessimisten werden, sondern trotz gespenstischer Gegebenheiten mit guten Gedanken, Geduld, Gelassenheit, Großmut, Gewogenheit dem Gegenüber und natürlich – am allerwichtigsten – Gesundheit weiter durch die nächsten herausforderungsvollen Tage und Wo-

chen gelangen und dabei überdies für so manches Schöne, das uns auch in der derzeitigen häuslichen Beschränkung durchaus in ‚tausend Formen‘ blühen kann, offenherzig bleiben und vielleicht sogar Lust bekommen, darüber „zu singen und zu sagen“, um uns alle damit in vielerlei Weise lebendig zu halten.

Alles Gute und herzliche Grüße
Alexander Niemeyer